

Die etwas andere Meinung

WuH 23/1996, Seite 6

In seinem Bericht über die ÖJV-Tagung zum Thema „Bewegungsjagden auf Schalenwild“ geht der Autor u. a. auf den Schrotschuß auf Rehwild, „verboten durch das Reichsjagdgesetz“, ein. Das Reichsjagdgesetz trat am 1. April 1935 in Kraft. Der Schrotschuß auf Rehwild wurde m. W. jedoch in Teilen des damaligen Deutschlands bereits 1928/29 verboten.

Hermann Freckmann

Luchse als Standwild im Pfälzer Wald

WuH 24/1996, Seite 32

Bereits seit den 80er Jahren hörte man hin und wieder vom Auftauchen des Luchses im Pfälzer Wald. Da zur gleichen Zeit ein Finbürgerungsprogramm in den Vogesen lief, lag die Vermutung nahe, daß von dort Jungluchse auf der Suche nach eigenen Revieren zugewandert waren.

Vom Beginn des Jahres 1993 an schien sich diese Annahme zu bestätigen. Seit Auftauchen des Luchses im Pfälzer Wald führe ich mit Unterstützung der Oberen Forstbehörde Rheinhessen-Pfalz und der dankenswerten Mithilfe von Revierbeamten und waidgerechten Jägern eine Kartei über die eingehenden Meldungen. Für die Zeit vom 1. Mai bis zum 31. Dezember 1996 konnten lediglich sieben Meldungen erfaßt werden. In den Vergleichszeiträumen waren es 1994 einunddreißig und 1995 dreißig. Zu den sieben Meldungen in 1996 zählte auch der anonyme Anruf eines „Waidgenossen“, mit dem er mir die Erlegung eines Luchses mitteilte, sowie die Nachricht von der Auffindung

eines verloderten Luchses, bei dem es sich nach dem Fundort nicht um das Opfer eines Verkehrsunfalls handeln konnte.

So erfreulich die zahlreichen Pressemitteilungen auf die Bevölkerung wirkten, so schädlich waren sie für den Luchs. Die dort immer wieder verbreitete Behauptung, der jährliche Beutebedarf eines Luchses belaufe sich auf 50 bis 60 Stück Rehwild, alarmierte geradezu die Beutemacher unter den Jägern. Niemand klärte sie darüber auf, daß diese Zahlen rein theoretischen Charakter haben. Mir ist kein Beutespektrum eines Luchsvorkommens bekannt, bei dem Rehwild mit mehr als 50 Prozent beteiligt ist. Die oben genannten Zahlen kann man deshalb mit gutem Gewissen halbieren.

Die Gefahr, daß sich uneinsichtige Jagdscheininhaber am Luchs vergreifen, sollte nicht unterschätzt werden. Nachdem bereits 1991 und 1993 zwei Luchse im Pfälzer Wald von Forstbeamten erschossen wurden, ohne daß man daraus Konsequenzen zog, kann sich jeder mit „Tollwutverdacht“ oder ähnlichen Ausflüchten aus der Affäre ziehen.

Ich habe rechtzeitig vor der Gefahr gewarnt, die dem Luchs durch fehlende Information und Einflußnahme seitens der zuständigen Organe entstände. Die Landesregierung beließ es seit mehr als zwei Jahren bei Sympathiebekundungen für den Luchs. Wie ich höre, soll nochmals ein Gutachten eingeholt werden. Die bereits vorliegenden Untersuchungen mit positivem Ergebnis aus den Jahren 1977 (!) und 1990 bedürfen offensichtlich erneut einer Bestätigung?

Der Landesjagdverband Rheinland-Pfalz reagierte erst nach mehr als einem Jahr mit einer Befragung der betroffenen Kreisgruppen. Vergleicht man diese Reaktionen mit den Aktivitäten in anderen Luchsregionen wie Bayern, Österreich,

Wildforschung mit Praxisbezug

Die Wildforschung mit Praxisbezug ist ein zentraler Bestandteil der Wildforschung im Pfälzer Wald. In diesem Heft werden die Ergebnisse der Wildforschung mit Praxisbezug in den Jahren 1996 und 1997 dargestellt.



Rätselhaftes? WuH-Bericht zur Wildforschung in Heft 25/1996

Schweiz und Frankreich, schneiden wir hier nicht gut ab.

Wenn es im gleichen Tempo weitergeht, wird der Luchs verschwinden sein, bevor etwas geschieht. Es ist zu befürchten, daß er sich sogar im Verlauf des Jahres 1997 wieder aus dem Pfälzer Wald „verabschieden“ wird.

Franz Berthold

Wildforschung mit Praxisbezug

WuH 25/1996, Seite 36

Weniger das Wild denn die Wildforscher geben meines Erachtens dem Jäger oft Rätsel auf. Da werden die Revierinhaber angehalten mit erheblichem Druck etwa eine Million Rehe im Jahr zu erlegen (laut Statistik!), und wenn dann keine mehr zu sehen sind, soll sie der Jäger trotzdem sichtbar machen, um dem Erholungswert (Wildanblick) der Landschaft Rechnung zu tragen.

Mit Beginn der Jagdzeit geht nach wissenschaftlichen Erkenntnissen die Beobachtbarkeit des Rehwildes deutlich zurück. Diese Aussage trifft ohne Zweifel für eine Vielzahl von Pirschbezirken zu und gilt auch für etliche Reviere, die in ihrer Größe zerschlagen wurden, um den höchstmöglichen finanziellen Ertrag zu erzielen.

Wenn in solchen „Revierfetzen“ dann fast ununterbrochen und mit enormem Druck gejagt wird und das Ganze eigentlich mehr an Vorgärten erinnert, in denen Kinder Indianer spielen, kann das Wild unter dieser Entwicklung fraglos leiden. Die oben zitierte pauschale Aussage der Wildforscher muß jedoch zurückgewiesen werden, da sie für mittelgroße und größere Reviere, die unter sachkundiger Führung stehen, nicht zutrifft.

Wenn der biologische Jahresrhythmus des Rehwildes mit unterschiedlichen Aktivitätsphasen (Beobachtbarkeit!) mit dem Unsichtbarwerden durch Jagddruck in einen Topf geworfen wird, muß sich der Jäger gegen eine Entwicklung wehren, die ihm möglicherweise einmal im Jahr die Jagd nach Wolfsart zur Wildreduktion erlaubt, da diese Form der Jagdausübung besonders wild- bzw. spaziergängergerecht ist. Die Mehrzahl der Reviere, in denen Wildanblick Seltenheitswert bekommen hat, sind nicht „leergesessen“, sondern „leergeschossen“.

Das angebliche Millionenheer von Rehen in Deutschland (Jahresstrecke laut Statistik über eine Million) wird als Jahrhundertflop der Jägerschaft und Jagdwissenschaft in die Geschichte eingehen. Beim körperlichen Nachweis der Rehwildstrecke Deutschlands wür-